

Auszug



Mit geschlossenen Augen lauschte Ava den ruhigen Atemzügen ihrer Mutter. Gleichmäßig klangen sie durch das Babyphone und beruhigten sie. Trotzdem war an Schlaf nicht zu denken. Entmutigt erspähte sie die Zahlen auf ihrem Wecker und wusste genau, dass ihr diese Nacht, wie so viele davor, keine Erholung bringen würde.

Ava legte die Arme über ihren Kopf, auf das weiche Kissen und blickte an die dunkle Zimmerdecke. Sie war hellwach, was nicht allein mit ihren herumschwirrenden Gedanken zu begründen war, sondern daher rührte, dass sie noch von der Arbeit viel zu aufgewühlt war.

Seit sie ihre Mutter pflegte, arbeitete sie als Reinigungskraft in einem riesigen Bürogebäude. Von sieben Uhr abends bis zwölf Uhr nachts kehrte sie den Dreck des aufregenden Tages zusammen. Sie schämte sich dieser Arbeit, auch wenn diese für sie die einzige Möglichkeit darstellte, tagsüber für ihre Mutter zu sorgen.

Nur kurz streiften ihre Erinnerungen über die letzten Jahre, welche sie so geprüft hatten.

Erst der Tod ihres geliebten Vaters, dann der Zusammenbruch und Selbstmordversuch ihrer Mutter. Die darauffolgende Pflegebedürftigkeit und der Abbruch ihres eigenen Studiums, um bei ihrer Mutter sein zu können.

Alles hatte sich überschlagen, sie erdrückt und in eine Welt gedrängt, die sie so sehr hasste. Ava war erst

fünfundzwanzig und fühlte sich so alt, so verbraucht und so einsam.

Schnell entriss sie ihre Gedanken der Finsternis, die nicht zu ändern war.

Lichter vorbeifahrender Autos tanzten an ihrer Zimmerdecke. Diese Stadt schien nie zu schlafen. Traurig drehte Ava sich auf die Seite und schaltete das Nachtschlichtchen an. Sofort tauchte es ihr Zimmer in ein gemütlich, schimmerndes Licht, welches ihr die Beklemmungen nahm und sie warm einwickelte. Zudem gab es das liebevolle Gesicht ihres Vaters preis, der sie lächelnd, aus einem Bild heraus, anblickte. Sie vermissste ihn so. Seine wundervoll witzige Art, die Abende auf der Couch, wenn sie sich einen Wettkampf lieferten, wer den Mörder im Krimi zuerst entlarvte. Sie vermissste seine gute Laune, seine unendliche Geduld und Güte, seinen Sinn für Gerechtigkeit und Toleranz. Der Verlust hatte solch ein Loch in ihr Innerstes gerissen, das sie mit einer dunklen Leere ausfüllte und ihr die Freude an allem nahm. An manchen Tagen fiel ihr es so schwer aufzustehen und weiter zu machen. Die Trauer überwältigte sie und drückte ihr Herz mit eiserner Faust zusammen. Nichts bot ihr mehr Halt im Leben. Nur konnte sie nicht aufgeben, dass hätte ihr Vater nicht gewollt. Sie musste stark sein, für ihre Mutter und sich selbst.

Ein plötzlich einsetzendes Röcheln schallte aus dem Babyphone, ließ Ava aufschrecken und hochspringen. Schnell hievte sie sich aus dem Bett und rannte in das angrenzende Zimmer.

Ihre Mutter hatte sich im Schlaf auf den Rücken gedreht und Schleim hatte sich in ihrer Luftröhre gesammelt, der so nicht mehr abfließen konnte. Gekonnt behob Ava das Problem, welches oft vorkam. Ihre Handgriffe waren präzise und sicher und wirkten ruhig und professionell. In der Vergangenheit lernte sie viel über das Appallische Syndrom, an dem ihre Mutter litt. Sie befand sich im Wachkoma aufgrund eines Kreislaufstillstandes, welcher in ihrem Hirn einen dramatischen Sauerstoffmangel hervorgerufen hatte. Seither konnte ihre Mutter weder sprechen, sie ansehen, selbstständig essen, noch sonst irgendetwas mit eigener Kraft bewältigen. Sie lag einfach nur da, mit offenen Augen die nichts bestimmtes fixierten, verkrampften Händen und Beinen, die Ava ihr immer wieder massierte. Edith Winter war nur noch ein Schatten ihrer selbst. Sie hatte es nicht geschafft, den Tod ihres Mannes zu verkraften und wollte sein Schicksal teilen.

Manchmal, nur ganz selten, hasste Ava sie für diesen Egoismus, konnte aber die Verzweiflung dieser Tat nachvollziehen.

Liebevoll strich sie ihrer Mutter die Haare aus dem Gesicht, die an der verschwitzten Stirn klebten. Leise setzte sie sich in den Sessel, der in der Ecke neben dem Krankenbett stand und nahm das Büchlein, welches auf der Lehne lag.

Hier rein schrieb sie Gedichte, die sie gelegentlich ihrer Mutter vorlas.

Seit geraumer Zeit war ihren Gedanken alle Fröhlichkeit entwichen, so dass nur noch melancholische Worte den Weg auf das Papier fanden.

Mit kalter Hand hielt sie den Bleistift und begann einige Buchstaben auf das weiße, leuchtende Blatt zu schreiben.

*Tief in mir tobt die Dunkelheit,
die das Schicksal mir zum Geschenk erkoren,
bleiern legt sie sich über mein Gemüt,
reißt tiefe Wunden mir ins Herz.
Warum nur straft mich das Schicksal so sehr?
Was hab ich getan, was gesagt, was vergessen?
Ich möchte' es verstehen, es begreifen, es annehmen,
denn nur so finde ich den Weg zurück,
zurück zu meinem Leben.*

Behutsam schlug sie das Buch zu und erhob sich, um wieder in ihr Bett zurückzukehren.

Eingemummelt in ihre dicke Decke schloss sie ihre Augen und lenkte ihre Gedanken absichtlich zurück zur Arbeit.

Saskia, eine ihrer Kolleginnen, ein verrücktes Huhn, Mitte vierzig, welche immer ein eigentümliches Kopftuch trug und ihre Augen sehr übertrieben schminkte, zeigte ihr etwas, was sie angeblich schon seit längerer Zeit beobachtet hatte.

»Komm mit Kindchen! Ich will dir mal was Schönes zeigen. Du lächelst viel zu wenig. Das muss sich ändern.«

Ungefragt ergriff sie Avas Arm und zog sie hinter sich her.

»Saskia, lass das! Ich hab noch so viel zu tun!«, versuchte sich Ava aus dem festen Griff zu winden und blickte ihre Kollegin entgeistert an. »Was hast du vor?«, wollte sie wissen.

»Lass dich überraschen. Aber eins verrate ich dir! Es wird dir gefallen ... ganz sicher!«

Ava ließ sich nun widerstandslos durch die langen Flure schieben. Mit dem Fahrstuhl fuhren sie in die vorletzte Etage. Hier oben war sie vorher noch nie, erwartete aber auch nichts Atemberaubendes.

»Also?«, dabei blickte sie fragend, und die Schultern hochziehend, zu Saskia.

»Psst, sei leise und warte es ab!«

Beide Frauen gingen langsam den Flur entlang, der sich nach einigen Metern verwandelte. Kein Beton zierten mehr seine Seiten. Riesige Glasscheiben ersetzten die undurchsichtigen Wände und gaben den Blick auf ein großes Hallenbad frei. Die Decke war eine Kuppel aus Glas, welche die Sterne erahnen ließ.

Hinter einer Querstrebe blieben sie stehen und spähten hinab. Wunderschöne, antike Fliesen zierten den Boden, das Wasser im Becken wirkte hellblau und verströmte eine einladende Wärme, die Wände waren mit Mosaiken ausgeschmückt und zeigten verschiedenartige Muster und Szenerien. Palmen vervollständigten den Anblick einer Badelandschaft aus dem alten Rom. Weiche Ruheliegen, luden ein auf ihnen zu verweilen. Es war ein wunderschöner Anblick. Friedlich, still.

Seit wie vielen Jahren arbeitete sie schon hier? Seit fast zwei? Doch von diesem schönen Ort hatte sie überhaupt keine Ahnung.

»Lass uns verschwinden, bevor uns noch jemand sieht!«, flüsterte Ava und wandte sich um.

»Halt bleib hier!« Saskia blickte auf ihre Uhr. »Er wird gleich kommen!«

»Wer wird kommen? Komm schon ich hab keine Zeit mehr!«

Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, betraten zwei Männer die Halle. Einer von ihnen hatte graumelierte Haare und war groß gewachsen. Der Andere war jünger, mit schwarzen Haaren, ebenso hoch aufgeschossen. Man konnte eine gewisse Ähnlichkeit zwischen ihnen ausmachen, die vermuten ließ, dass sie Vater und Sohn waren.

»Wer ist das?«, wollte Ava wissen.

»Darf ich dir unseren obersten Boss vorstellen? Ihm gehört das Gebäude. Der Jüngere ist sein Sohn und Juniormanager der Firma. Sie machen irgendwas mit Immobilien und an der Börse ... keine Ahnung. Aber warte nur bis das Bürschchen seinen Bademantel ablegt. Ich sage dir, das haut dich um.«

Ava verdrehte ihre Augen über die nicht altern wollende Kollegin. Doch als der junge Mann seinen Bademantel auszog, wurden ihre Augen von seinen wundervollen Körper magisch angezogen. Nur ganz vereinzelt kräuselten sich schwarze Haare auf seiner muskulösen, braunen Brust. Sein Bauch war prächtig definiert. Sein ganzer Körper war ein einziger, wohlgeformter Muskel. Nicht zu viel, so dass er bepackt wirk-

te. Nein anders. Sein Körper versprühte die Kraft und Grazie einer Raubkatze. Geschmeidig sprang er ins Wasser, glitt durch das seidige Nass und verwehrte Ava weitere Blicke. Nur für einen flüchtigen Moment erspähte sie eine Tätowierung auf seinem Rücken, konnte das Motiv aber nicht erkennen und dann verschwamm sie unter dem sich bewegenden Wogen.

Saskia grinste sie an. »Hab ich dir doch gesagt. Das ist mal ein Sahneschnittchen! So nun aber genug gespannt. Die Arbeit macht sich nicht von allein!«

Wieder zog sie an Avas Arm und riss somit ihre Augen von dem Körper, der sich anmutig durch das Wasser bewegte.

Das letzte was sie sah war die rot glühende Narbe auf der Brust des alten Mannes, dann schob sich eine Wand vor ihren Blick.

Ava riss sich los. Der junge Mann hatte ihr wirklich gefallen. Was sagte Saskia? Ein lecker Sahneschnittchen? Ja genau, das sagte sie!

Nun überkam sie die Müdigkeit und ihre Hand schaltete ihre Nachtschlampe aus.

Beinah unbemerkt glitt sie hinüber in einen leichten Schlaf.

Seit mehr als zwei Jahren hatte sie nicht mehr tief und fest geschlafen.



Henry Garvens setzte sich vorsichtig an die Bettkante. Wie jeden Morgen war er schon vor dem Wecker wach. Verschlafen fuhr er sich durch die Haare und legte danach eine Hand auf seine Brust. Das narbige

Gewebe darunter war noch immer taub, gefühllos. Langsam fuhr er die Linie mit den Fingerspitzen entlang. Kurz vor seinem Bauchnabel endete die rote Spur.

Jetzt waren es bereits mehr als zwei Jahre und noch immer konnte er das Wunder nicht begreifen. Eine verschleppte Erkältung entzündete seinen Herzmuskel, schwächte ihn und zerstörte das lebenswichtige Organ. Nur mit der Hilfe seines Sohnes und seinem Willen zu Leben überstand er die Zeit und schaffte es irgendwie durchzuhalten, bis ein passendes Spenderorgan gefunden wurde.

Mehr als zwei Jahre! Er schüttelte ungläubig den Kopf. Wie hatte sich alles geändert in dieser kurzen Zeit. Die Geschäfte überließ er nun größtenteils seinem Sohn, der sich hervorragend als sein Nachfolger bewährte. Henry sah nichts mehr im Leben zu verbissen, genoss jeden Augenblick, der ihm von einem fremden Menschen geschenkt wurde. Er verbrachte viel Zeit mit Dingen, die er schon immer tun wollte und doch immer wieder der Arbeit den Vorzug gegeben hatte.

Jeder Herzschlag war ein Geschenk und er würde es zu nutzen wissen.

Vorsichtig begab er sich in sein Badezimmer, ließ sich von dem heißen Duschstrahl die Müdigkeit wegwaschen und bereitete sich auf den herannahenden Tag vor.

Er würde heute Abend erneut mit Liam schwimmen gehen, denn er merkte wie gut ihm diese Bewegung tat. Langsam kamen seine alten Kräfte zurück. Zwar mit kleinen Schritten, doch unaufhaltsam. Im kom-

menden Frühjahr wollte er mit ein paar alten Freunden wieder Skifahren. Obwohl die Ärzte zur Vorsicht rieten, war Henry davon überzeugt es schaffen zu können. Sein Körper akzeptierte das fremde Herz und sein Immunsystem verhielt sich ruhig und stieß es nicht ab. Zwar musste er immer noch bergeweise Tabletten in sich hineinstopfen, was allerdings zu den kleinsten Übeln zählte.

Wach und für alles weitere bereit, zog er sich einen seiner Lieblingsanzüge an, legte sich die obligatorische Krawatte um den Hals, die er erst nach dem Frühstück binden würde und verließ das Schlafzimmer. Auf dem Weg hinab begegnete ihm Susanna, sein Hausmädchen. Sicherlich hatte sie schon das Frühstück vorbereitet. Und bevor er noch einen weiteren Schritt gehen konnte, kroch ihm der köstliche Duft frisch gebackener Brötchen in die Nase.

»Guten Morgen Susanna. Haben Sie gut geschlafen?«, fragte Henry mit einem freundlichen Lächeln.

»Ja vielen Dank! Und Sie?«, stellte sie ihm die gleiche Frage.

»Wie ein Baby!«

Beide lächelten sich an und gingen ihrer Wege.

Susanna war nun bereits zwölf Jahre für ihn tätig und es gab nicht einen einzigen Tag, nicht eine einzige Kleinigkeit über die er sich hätte beschweren können. Sie hatte ihre braunen, gelockten Haare immer, ohne Ausnahme, zu einem festen Zopf geflochten, der auf ihrem Rücken unruhig herumtanzte. Meistens summt sie bei der Arbeit und durchflutete jeden Raum mit ihrer aufmunternden Laune. Früher wirbelte noch

Susannas Mutter durch das Haus, wohingegen ihr Vater den Garten und das Anwesen pflegte. Beide waren verstorben, kurz nacheinander, vor mehr als zehn Jahren. Seither wohnte Susanna bei ihm und war eine loyale, verlässliche Hilfe.

Aus der Küche kam ihm leise Musik entgegen. Laut genug um sie wahrzunehmen, leise genug um sie als nicht störend zu empfinden.

Dem Tee in seiner Lieblingstasse entstiegen leichte Rauchwölkchen. Seinen früher so heiß geliebten Kaffee hatte er aufgeben müssen. Seine ganzen Ess- und Trinkgewohnheiten hatte er umgestellt, was ihm manchmal leicht fiel, manchmal wiederum eine schwere Herausforderung darstellte.

Seine knusprigen Vollkornbrötchen dufteten verführerisch und er verbrannte sich beinah die Finger, als er sich eins davon aus dem Körbchen nahm. Die Zeitung lag wie jeden Tag neben seinem Teller. Ein Glas Orangensaft und ein Früchtejoghurt standen ebenfalls vor ihm. Während er darauf wartete, dass sein Brötchen etwas kälter wurde, schlug er die Zeitung auf und überflog die Schlagzeilen. Früher hatte er jede Information in sich aufgesogen, alles verwertet, um eventuell Profit und Vorteile daraus schlagen zu können. Nun widmete er sich lieber den Cartoons und anderen unterhaltenen Sparten.

Die Türglocke schellte und Henry hörte Susannas Schritte, die bereits zur Tür eilten. Er lauschte wie sie freundlich Liam begrüßte und vernahm sodann seine Stimme.

»Ihr Vater ist in der Küche!«

Henry schmunzelte, denn er erinnerte sich an eine Zeit als Susanna bis über beide Ohren in seinen Sohn verliebt war. Beide trennten nur drei Lebensjahre voneinander und er vermutete, dass sie ihn noch immer heimlich anhimmelte. Manchmal erwischte er sie, wie sie Liam verträumt beobachtete.

Wenn er allerdings an Colette dachte, Liams Freundin, verschwand der amüsierte Gesichtsausdruck und machte einer verkniffenen Maske Platz. Sie war ein biestiges Ding, verwöhnt und eingebildet. Sie schmückte sich mit Liam, der einfach ein zu gutes Herz in diesen Dingen hatte. So unbarmherzig und berechnend er in der Geschäftspolitik war, so blind und einfältig war er in der Liebe.

Aber reinreden – nein, das war nicht die Aufgabe eines Vaters. Warnen vielleicht, Andeutungen streuen, Bedenken äußern, aber reinreden – auf keinen Fall.

»Guten Morgen Dad!«, begrüßte ihn sein Sohn ein wenig abgehetzt. Sanft legte er seinem Vater eine Hand auf die Schulter. »Entschuldige, dass ich dich schon so früh störe, aber könntest du noch einen Blick über den Kaufvertrag werfen, bevor ich ihn an die Anwälte weiterleite? Ich habe heute Nachmittag, um vier ein Meeting mit Breuer & Breuer und will den Kauf abschließen. Etwas Besseres, als dieses Angebot bekommen wir nirgends.«

»Nimm dir ein Brötchen, so lange ich mir das mal durchlese. Susanna kann dir auch einen Kaffee machen, wenn du magst.«

»Dank dir, aber ich weiß wo alles ist. Susanna hat sicherlich anderes zu tun.«

Henry nickte, bereits in die ersten Absätze vertieft. Während Liam sein Brötchen aß, sich Kaffee aufbrühte und dann noch ein weiteres Brötchen vertilgte, ließ sein Vater hin und wieder ein zustimmendes »Hm« hören.

Nach einer Weile, klappte er die Unterlagen zusammen und schob sie zu Liam.

»Ich nehme an, du hast das aufgesetzt?«

Liam bejahte.

»Wie viele Stunden Schlaf hat dich das gekostet?«

»Dad, ich bin noch jung, ich kann später schlafen. Mein Körper braucht das. Ist es jetzt so in Ordnung oder kommt jetzt das große Gemecker?« Liam blickte lachend und erwartungsvoll seinen Vater an.

»Es ist sehr gut. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sich Breuer & Breuer darüber auflehnen werden.«

Henry klopfte seinen Sohn bestätigend auf die Schulter und trank danach seinen Orangensaft. Er war wie immer unendlich stolz auf seinen Sohn und teilte ihm diese Empfindung mit jedem seiner Blicke mit.

»Willst du mit? Ich fahre direkt ins Büro?«, wollte Liam wissen und war bereits im Begriff aufzustehen.

»Nein, dank dir. Ich habe heute Morgen meinen monatlichen Arztcheck. Ich komme dann nach! Gehst du heute Abend wieder schwimmen? Ich würde gerne mitkommen. Es tut mir wirklich gut. Außerdem sehe ich dich momentan außerhalb der Firma viel zu selten. Deine Colette nimmt dich viel zu sehr in Beschlag.« Still grinste Henry in sich hinein, wobei er versuchte ein wenig vorwurfsvoll zu blicken und zu klingen.

»Dann muss ich dich leider sehr enttäuschen. Ich gehe heute mit Colette essen. Der Termin steht schon seit Wochen, denn auch für sie habe ich die letzten Monate wenig Zeit erübrigen können. Morgen, da können wir uns gemeinsam in die Fluten stürzen. Und ... ist das ein Date?«

Henry nickte. »Schon klar, dass du mit einem alten Knacker wie mir nichts zu tun haben willst. Die jungen Dinger sind viel interessanter. Ja, ja, schon klar!« Liam musste über seinen Vater lachen, küsste ihn auf das graue Haar und ging durch die riesigen Flügeltüren der Küche.

Henry sah ihm nach und schüttelte nur den Kopf.

»Weiber!«, murmelte er und trank seinen Tee aus.

Seine Sophie war nie so Besitz ergreifend gewesen und genau deshalb hatte Henry jede freie Minute mit ihr verbracht. Er sah sie vor sich. Schwarze, wellige, lange Haare, welche in der Sonne bläulich schimmerten. Sie fielen wie Seide um ihre zarten Schultern und hüllten sie ein wie ein samtener Schleier. Ihre Augen, klar wie Spiegel, tiefgründig wie das Meer und silbern wie der Mond blickten ihn aus seinen Erinnerungen heraus an. Ihr wippender, leichter Gang erinnerte an einen Tanz durch den Sommerregen. Nichts brachte sie aus der Ruhe, nicht einmal als sie erfuhr, wie krank sie war. Sie kämpfte bis zum letzten Atemzug und verlor. Und damit hatte Henry das Wertvollste in seinem Leben verloren.

Er hatte immer gehofft, dass sein Sohn auch dieses Glück finden würde. Doch diese Hoffnung begrub er unter Colettes aufgetürmter Hochsteckfrisur.

Nach dem genüsslichen Verzehr seines Frühstücks stellte er das Geschirr in die Spüle und ging in die große Eingangshalle. Dort stellte er sich vor den großen, antiken Spiegel und band sich seine Krawatte mit sicheren Handgriffen. Dann blieb sein Blick auf seinem Gesicht ruhen. Es wirkte nicht mehr so eingefallen, seine Augen lagen nicht mehr so tief und glasig in ihren Höhlen, die Wangen waren wieder voller und sein Gesicht bekam langsam eine lebendige Farbe. Es war noch nicht allzu lange her, da kannte sein Gesicht keine andere Schattierung als grau und war aschfahl. Alle Spektren dieser deprimierenden Farbe waren über sein Antlitz gezogen und äußerten somit seinen körperlichen Allgemeinzustand.

Doch dies lag hinter ihm. Jetzt lächelte ihm ein anderer Mann entgegen. Die grauen Haare, dicht und voll, schmiegt sich an seinen Kopf. Seine hervorstechenden blauen Augen waren durch beinahe schwarze Augenbrauen umrahmt, was ihnen die durchdringende Tiefe nahm. Ein Lächeln umspielte seine Mundwinkel und reichte hinauf, bis in seinen Blick.

Er war keineswegs eitel, doch wusste er, dass er auf einige Damen anziehend wirkte. Sophie hatte sich oft darüber lustig gemacht, dass ihm die lauenden Blicke anderer Frauen gar nicht auffielen. Und urplötzlich zog ein Schatten über sein Gesicht, welcher ihn veranlasste sich vom Spiegel abzuwenden.

Henry blickte die Treppe hinauf und ließ seine Blicke über die Bilder schweifen, die in dem großzügigen Aufgang hingen. Sophie wollte nie alte Gemälde von Menschen die keiner kannte oder Landschaften, die sie

selbst nie gesehen hatten, anbringen. Daher hatte sie Familien- und Urlaubsfotos bearbeiten lassen, welche nun alle sepiafarben, in wundervollen Rahmen, die Besucher empfangen. Wundervolle Landschaften von ebenso traumhaften Wanderungen ließen ihn in Erinnerungen schwelgen. Liam und er, klatschnass und voll Sand nach einem Tauchgang am Strand. Sophie in einem traumhaften Kleid bei einer Benefizveranstaltung.

Voller Trauer sah er zu dem schönsten Bild, eines voller Liebe, voller Emotionen, voller Schmerz. Engumschlungen hielt er seine Sophie, welche sich elegant gekleidet, an ihn schmiegte, liebevoll zu ihm aufblickte und ihre Hand auf seinem Herzen hielt. Das war an ihrer Silberhochzeit, kurz bevor die Krankheit ausbrach.

Schwer atmend, beinah von den tief sitzenden Gefühlen überwältigt, ging Henry in den Salon, der sich direkt gegenüber der Küche befand. Eigentlich hatte er noch Zeit, musste noch nicht los, nur war der heutige Tag einer von diesen, an denen er sich einsam fühlte. Diese Tage wurden seltener. Immer mal wieder überkamen ihn diese niederdrückenden Emotionen. Aber sie wurden weniger.

Kurz vor seiner Herzoperation hatte er sich gefragt, ob mit seinem alten, kranken Herz auch seine emotionalen Wunden verschwanden. Teilweise wünschte er sich dies, teilweise hatte er Angst davor. Als würden neue Empfindungen in seinen Körper Einzug halten, wenn er das Herz eines anderen in sich tragen würde.

Er hatte sich auch lange Gedanken darüber gemacht, wer dieser Mensch war, der sein Leben verloren hatte. Wer tauchte dadurch ein in eine gefährliche Strömung der Trauer? Hatte er oder sie Familie? War es ein guter Mensch oder gar ein schlechter? Konnte jemand schlecht sein, wenn er sein Herz einem anderen gab, so dass dieser eine Chance bekam weiterzuleben?

Henry musste sich losreißen, das Haus verlassen, andere Menschen sehen.

Er ging auf das kleine Beistelltischchen zu, welches direkt neben dem weichen, dunkelgrünen Sofa stand und hob den Hörer des Telefons an. Er wählte die eins. Am anderen Ende meldete sich Sam, sein Chauffeur, wie immer mit einer brummigen, angenehm beruhigenden Stimme.

»Sam, wären Sie so gut und würden den Wagen vorfahren? Ich möchte schon etwas früher los!«

»Natürlich!«, brummte Sam und legte auf.

Keine Minute später fuhr er vor und beobachtete dabei, wie sein Chef langsam die große Steintreppe hinabstieg. Sein Gesicht sprach Bände und Sam wusste, dass er mal wieder seine Witze über seine Ex-Schwiegermutter herauskramen musste, um Henry Garvens etwas aufzumuntern. Zu neunzig Prozent war das seine Geheimwaffe gegen deprimierende Gedanken.

Sam öffnete die Wagentür und ließ Henry einsteigen. Mit eiligen Schritten begab er sich zur Fahrerseite und setzte sich. Dann blickte er in den Rückspiegel grinste und sagte: »Habe ich Ihnen eigentlich schon erzählt,

dass dieses Wochenende meine Ex-Schwiegermutter zu Besuch kommt?»

Henry sah auf und begegnete Sams Blick. Sofort breitete sich in seinem Gesicht ein Lächeln aus und vertrieb die Trauer aus seinen Augen.

»Nein, haben Sie nicht. Was haben Sie denn für das Wochenende geplant?»

»Oh einiges Herr Garvens ... einiges!«